Es klapperte die Mühle am rauschenden Bieberbach

Dagmar Kroemer,
Martin Posselt,
Gesine Weber

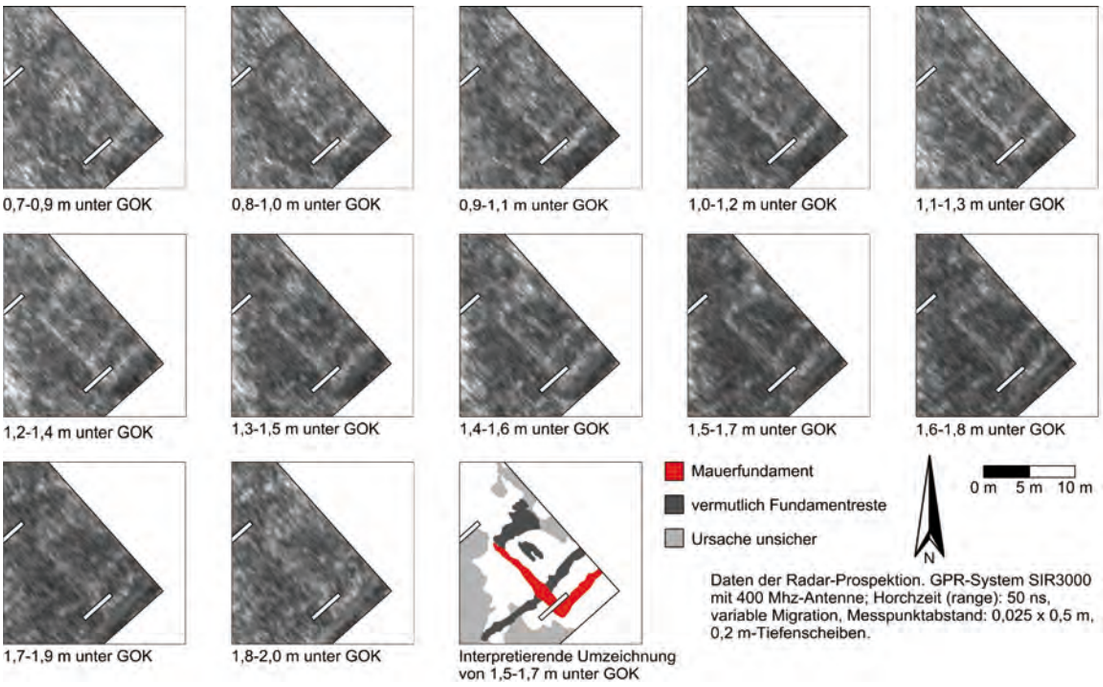
Im Jahr 2004 wies der Heusenstammer Stadtarchivar Hans Scheuern auf einen unscheinbaren, völlig zugewachsenen Mauerrest am Wegesrand zwischen dem Hofgut Patershausen und Heusenstamm hin. Es sollte sich dabei um Überbleibsel der Getreide- und Ölmühle des wüst gefallenen Dorfes Renigishausen handeln. Weitere Hinweise auf die Existenz einer Mühle an der Bieber geben die Flurnamen „Mühlwäldchen“ und „Mühlfeld“.

In mehreren Publikationen zu Wüstungen im Kreis Offenbach finden Ort und Mühle Erwähnung. Der Darmstädter Historiker Dr. Peter Engels konnte 2009 durch seine Beschäftigung mit dem Hofgut Patershausen, einem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster, die älteren Literaturzitate überprüfen und teilweise korrigieren. Die Ersterwähnung von Renigishausen erfolgte zwischen 1207 und 1223 in einer Patershäuser Schenkungsurkunde. 1339 verkauften die Biegermärker, eine Waldgenossenschaft, Grundstücke zu Renigishausen. 1380 wurden den Märkern der Weg oder „*Woog*“ zu Renigishausen als rechtliches Eigentum zugewiesen, zugleich auch das Recht (oder die Pflicht?), ihr Öl in der Mühle zu schlagen. Das Flurstück am Bach oberhalb der Mühle trägt heute noch den Namen „Woogbruch“, deutet also auf einen Stauweiher. 1576 wurde die Mühle zuletzt in einer Grenzbeschreibung genannt. Auch auf Karten des 16. Jahrhunderts ist sie eingezeichnet.

Die Stadt Heusenstamm veranlasste im März 2009 eine Bodenradarmessung am Mühlenstandort und in dessen näherem Umfeld, da an dieser Stelle eine Station des Regionalparkweges im Regionalpark RheinMain entstehen sollte. Die Arbeiten wurden durch die Untere Denkmalschutzbehörde des Kreises Offenbach personell unterstützt.

Zur zerstörungsfreien Erkundung der vermuteten Renigishäuser Mühle wurde unter den in Betracht kommenden geophysikalischen Methoden die Radar-Prospektion ausgewählt, die sich dazu eignet, vor allem Reste von Steinmauern im Untergrund zu orten. Dichter Bewuchs der Fundstelle behinderte jedoch die Durchführung dieser Untersuchung, bei der ein Schlitten mit der Radarantenne auf Profillinien im Abstand von 0,5 m sehr genau über die Oberfläche gezogen werden muss. Obwohl die betreffende Vegetation vor Beginn der Geländearbeit, soweit vertretbar, zurückgeschnitten werden konnte, stellten zahlreiche Haselbäume und Reste von Brombeerbüschen die Geduld und Ausdauer aller Mitarbeiter auf die Probe (Abb. 1). Belohnt wurden Letztere durch Messergebnisse, die zeigten, dass neben dem sichtbaren Mauerrest noch weitere Fundamente eines Steingebäudes im Untergrund vorhanden waren. In den sog. Tiefenscheiben (Abb. 2), die ein Abbild des Untergrundes in unterschiedlichen Tiefen unter der Geländeoberfläche darstellen, ließ sich sicher der nicht ganz vollständige, mindestens circa 11,5 x 6 m große Grundriss eines langrechteckigen Gebäudes nachweisen. Deutlich sind eine südöstliche Querwand, die zu dem an der Oberfläche sichtbaren Mauerrest gehört, und eine südwestliche Längsmauer erkennbar. Eine nordöstliche Längsmauer, die über dem Bachufer liegt, zeichnet sich nicht (mehr?) ab. Dort, wo die nordwestliche Quermauer liegen müsste, ist nur ein breiter unregelmäßiger Streifen zu sehen, der von verstürzten Mauerresten oder einem gestörten Mauerfundament stammen könnte. Eine Unterteilung des Grundrisses in Räume ist nicht deutlich auszumachen. Jedoch ist möglicherweise ein parallel zur Längsachse des Gebäudes verlaufender Fundamentrest im Gebäudeinneren nachweisbar. Mysteriös ist eine Linie, die aus dem Gelände westlich des Gebäudes durch den südlichen Teil des Grundrisses und senkrecht auf das Bachufer zuläuft. Obwohl die Radaruntersuchung ein Gebäudefundament sichtbar gemacht hat, kann nicht mit Bestimmtheit davon ausgegangen werden, dass alle Gebäudereste entdeckt wurden; so könnten kleinere oder von Bauschutt überdeckte Mauern unsichtbar geblieben sein. Trotz dieser Einschränkungen bieten die Ergebnisse einer geophysikalischen Prospektion wie im vorliegenden Fall eine Grundlage zur Planung von Ausgrabungen

1 Heusenstamm. Mühle Renigishausen. Durchführung der Radaruntersuchung (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).



2 Heusenstamm. Mühle Renigishausen. Tiefenscheiben der Radar-Prospektion (Bild: M. Posselt, PZP GbR).

und liefern wichtige Informationen über die Ränder einer räumlich begrenzten Ausgrabung hinaus.

Da angesichts der Bodenradarmessungen zweifelsfrei feststand, dass außer dem Mauerrest am Weg noch weitere Fundamente vorhanden waren, begann die Untere Denkmalschutzbehörde des Kreises Offenbach zusammen mit ehrenamtlichen Mitarbeitern Ende März 2009 mit einer Grabung. Schwerpunkt der Maßnahme war die Freilegung der Grundmauern des Gebäudes, womit die Hoffnung verbunden war, die historische Überlieferung einer Mühle anhand archäologischer Hinterlassenschaften zu untermauern. Das öffentliche Interesse an der Grabung war groß, wie die vielen Fragen, aber auch wertvollen Hinweise der zahlreichen Passanten zeigten.

Ausgehend von den noch sichtbaren Mauerresten wurden zunächst die Fundamente von drei Außenwänden aufgedeckt; die bachseitige Mauer war nicht mehr vorhanden (Abb. 3). Die Arbeiten erfolgten ausschließlich in Handschachtung, um die im oberen Teil sehr bröckeligen Mauern nicht zu gefährden. Der Erhaltungszustand war sehr unterschiedlich, einzelne Mauerreste traten bereits an der Geländeoberfläche zutage, andere kamen erst wesentlich tiefer zum Vorschein. Die nordwestliche Außenwand endete zunächst nach drei Metern in einem amorphen, aber sehr kompakten Stein- und Mörtelfundament. In diesem Fall hatte das Radarbild ebenfalls keine deutlich lineare Struktur erbracht. Bei der Erweiterung der Fläche zeigte sich, dass im Zuge eines Umbaus von hier ab die Wand weiter nach Norden versetzt worden war. Dieses neue Fundament ist deutlich schmäler und an der Außenseite wenig sorgfältig ausgeführt. Insgesamt war das Gebäude 10,5–11,5 m lang und mindestens 7 m tief.

Die sich im Radarplan abzeichnende Innenmauer lief senkrecht auf den Bach zu, ein Ende konnte aufgrund der Umgestaltung des Ufers nicht festgestellt werden. Ob sie sich auch außerhalb des Gebäudes nach Südwesten fortsetzt, wie der Radarplan nahe legt, muss noch offen bleiben; zumindest ließ sich unmittelbar an der Außenwand kein Anschluss feststellen. Für die Ausgräber völlig überraschend wurde ein weiteres Fundament, das im Bodenradar nur ansatzweise erkennbar war, parallel zur Längsachse des Gebäudes freigelegt. In diese Grundmauer waren an zwei Stellen große, dicke Platten aus porigem

3 Heusenstamm. Mühle Renigishausen. Luftbild während der Grabungen. Deutlich erkennbar ist der Versatz in der nördlichen Außenmauer, auf der Schnittstelle sitzt noch ein tief wurzelnder Busch. In der linken Ecke des Gebäudes wurde ein Schnitt zur Bestimmung von Fundamenttiefe und -aussehen angelegt. Der große Mauerblock im Inneren war verstürzt (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).

4 Heusenstamm. Mühle Renigishausen. Treppenartige Konstruktion im Inneren. Zustand nach der Restaurierung der Mauern (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).

5 Heusenstamm. Mühle Renigishausen. Bruchstücke von Mühlsteinen aus Rotliegendem (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).

Graubasalt eingebaut. Sie können als Fundamentierungen bzw. Auflage für Balken oder schwere Gerätschaften gedeutet werden. Beim Absenken der Ausgrabungsfläche mit einem Kleinbagger im Oktober 2009 kamen an einer Stelle eine treppenartige Konstruktion durch vorgelagerte Basaltplatten (Abb. 4) zutage. Diese zweite Innenmauer war gleichzeitig mit dem Neubau der nördlichen Außenwand errichtet worden.

Beim Abtrag der obersten Humusschicht im Gebäudeinneren fiel die große Menge an Dachziegeln und Hohlziegeln vom „Typ Mönch/Nonne“ auf. Besonders in den beiden weg- und bachseitigen Räumen lagen Steine sehr dicht beieinander, demnach waren große Teile der Mauern ins Innere gestürzt. Der dritte, westliche Raum dagegen war fast steinfrei; hier zeichneten sich aber auch Störungen früherer Bodeneingriffe ab. Der ehemalige Laufhorizont konnte nicht zweifelsfrei ermittelt werden; Hinweise auf diesen liefern große, einzeln liegende Steinplatten, die als Fundamente zum Stützen schwerer Geräte gedeutet werden können.

Alle Beteiligten hatten natürlich auf den Fund eines großen Mühlsteines gehofft, jedoch wurden nur mehrere kleine Bruchstücke eines solchen entdeckt (Abb. 5). Sie bestehen aus dem grobkörnigen Sandstein des Rotliegenden, der in 3,5–8 km entfernten Steinbrüchen abgebaut wurde. Weitere sichere Mühlengerätschaften sind nicht zu benennen, allerdings sind unter den Eisenfunden (Abb. 6) mehrere nicht eindeutig bestimmbare Teile vorhanden, die möglicherweise von solchen stammen. Zweifellos Werkzeugcharakter hat ein meißelähnliches Objekt.

Bis auf wenige Ausnahmen ist das geborgene Scherbenmaterial sehr kleinteilig (Abb. 7), nur von einem Topf mit olivgrüner Innenglasur liegen etwa zwei Drittel des Gefäßes vor. Die Scherben gehören in der Mehrzahl zu Koch- und Vorratsgefäßen, des

6 Heusenstamm. Mühle Renigishausen. Restaurierte Eisenfunde (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).

7 Heusenstamm. Mühle Renigishausen. Auswahl der Keramikfunde. Oben im Zentrum: das facettierte Bruchstück eines Pilgerhorns (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).

Weiteren kommen Bruchstücke von Trinkbechern und Krügen sowie von Deckeln vor. Die ältesten Exemplare sind der grauen Glimmerware des 9.–13. Jahrhunderts zuzuweisen; zu den jüngeren zählen u. a. Bruchstücke von Trinkbechern von Siegburger Steinzeug des 15.–17. Jahrhunderts. Einen besonderen Fund verkörpert das Bruchstück eines tönernen Pilgerhorns, eines sog. Aachhorns. Diese Instrumente wurden vorwiegend im 14.–16. Jahrhundert in Langerwehe bei Aachen gefertigt und bei der feierlichen Zurschaustellung der Aachener Reliquien von den Pilgern geblasen.

Bruchstücke von Ofenkacheln sind relativ häufig vertreten. Hierbei ließen sich zwei Typen unterscheiden. In das 14./15. Jahrhundert datieren die gelb oder grün glasierten gotischen Nischenkacheln, die mit dem Mainzer Rad, Eichzweigen oder Disteln verziert sind. Der zweite Kacheltypus, der vorwiegend im südöstlichen Gebäudeteil zum Vorschein kam, datiert nach Parallelfunden aus Aschaffenburg in die Zeit um 1600. Es handelt sich um unglasierte, metallisch-braun engobierte oder grafitierte Kacheln, die entweder mit einem Löwenkopf oder mit einer heraldischen Lilie als Dekor versehen sind (Abb. 8). Wenige Stücke mit gleichem Muster tragen auch eine hellgrüne Glasur.

Tierknochen als Schlacht- und Speiseabfall waren sehr selten. Dies liegt sicher daran, dass die Grabungen sich fast nur auf das Gebäudeinnere beschränkten – und wer deponiert schon seine Küchenabfälle im Haus?

Diskutiert wird derzeit noch die Frage, zu welcher Herrschaft die einsam gelegene Mühle gehörte, denn hierfür gibt es (noch?) keine schriftlichen Quellen. Müllerlisten sind für die Renigishäuser Mühle nicht vorhanden – allerdings nahmen die anderen im Kreis Offenbach gelegenen Mühlen ihre Tätigkeit meist erst auf, als die Renigishäuser Mühle nicht mehr existierte. Vielleicht gehörte sie zu dem zwei Kilometer entfernten Kloster Patershausen oder war Eigentum der Märker, die dort ihr Öl schlugen. Allem Anschein nach wurde die Mühle nach 1600 aufgegeben und alles, was man noch brauchen konnte, mitgenommen. Eine gewaltsame Zerstörung beispielsweise durch einen Brand müsste sich archäologisch durch Holzkohlereste, verbrannten Gefachlehm des Fachwerkoberbaus und eine größere Anzahl von Funden, vor allem Reste ganzer Gefäße, nachweisen lassen. Vielleicht übernahm die Schlossmühle von Heusenstamm die Aufgabe und das Inventar der Renigishäuser Mühle, so datiert die Erwähnung des ersten Müllers der Schlossmühle in das Jahr 1604. Gleichwohl bleibt

8 Heusenstamm. Mühle Renigishausen. Bruchstücke von Ofenkacheln mit Löwenkopf, Lilie und Blättern (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).

diese Vermutung angesichts mangelnder sonstiger Indizien eine Spekulation.

Aufgrund der guten Erhaltung der Grundmauern änderte die Stadt ihre Pläne in Bezug auf die Regionalparkstation und entschloss sich, die Fundamente zu sichern und sichtbar zu lassen. Eine Umgestaltung des Weges und der Brücke über die Bieber lässt zusammen mit den konservierten Mühlenfundamenten die Erinnerung an die untergegangene Wüstung Renigishausen und deren Mühle begreifbar werden. Eine Fundauswahl wird in der noch im Aufbau befindlichen Dauerausstellung des Museums für Stadtgeschichte in Heusenstamm zukünftig zu sehen sein.

LITERATUR

E. Meyer, Die Wüstungen im Kreise Offenbach. Landschaft Dreieich 111, 1943, 12.

Ein Mühlsteinrohling bei Haunetal-Unterstoppel, Landkreis Hersfeld-Rotenburg

Neues von dem mittelalterlichen Steinbruch bei den Langen Steinen am Stoppelsberg

Klaus Sippel

Ein gern besuchtes Natur- und Kulturdenkmal in Osthessen sind die sagenumwobenen Langen Steine am Stoppelsberg bei Unterstoppel. Sie liegen etwa 900 m schräg unterhalb der auf dem Gipfel befindlichen Ruine der Burg Hauneck oberhalb des steil zur Haune abfallenden Hanges, an dessen Fuß wir die Sinzigburg finden (Abb. 1). Auf ebenem Gelände liegen hinter dem Waldrand dicht westlich eines alten Steinbruchs vier – manche zählen nur drei – lange Blöcke aus anstehendem Oberen Buntsandstein der Solling-Folge (Abb. 2). Sie liegen dicht nebeneinander in gleicher West-Ost-Ausrichtung und sind vier sehr große, weit aus dem Boden ragende lange kantige Sandsteinblöcke von 13,70 m, 13,30 m, 8,10 m und 5,80 m Länge. Mit Höhen und Breiten zwischen 1,10 m und 2,30 m sind sie hüft- bis mannshoch. Der im Süden liegende größte und längste Stein liegt gekantet, hat zwei dachartig hochstehende Längsseiten und eine obere lange und gerade First. Die zwei nördlich davon anschließenden Steine, die jenseits eines kleinen Zwischenraums dicht nebeneinander liegen und mitunter als ein Stein gezählt werden, liegen annähernd waagerecht und sind tischartig. Der dicht nördlich davon folgende vierte Stein liegt wie der erste auf Kante.

An allen Steinen zeigen sich Spuren alter Steinbruchtätigkeit, nämlich Spaltnute, Keiltaschen und Spaltflächen von abgespaltenen Teilen, teilweise mit an den Rändern sitzenden, oft undeutlichen Resten von Spaltnuten und Keiltaschen (Abb. 3). Außer diesen Arbeitsspuren zeigen sich, namentlich an dem tischartigen zweitgrößten Stein, zahlreiche Einmeißelungen, Gravierungen und Pickungen, nämlich Jahreszahlen wie 1569, 1569/70, 1623, 1787, 1799, Namen, Initialen und figürliche Darstellungen, darunter ein Hund und ein Galgen mit einem Gehängten, schließlich ein Wappen von Landgraf Friedrich I. von Hessen-Kassel (1730–1751), zugleich König von Schweden (1720–1751), mit den Initialen F R (Fridericus Rex) und der Jahreszahl 1738 (Abb. 4). Dicht östlich und nördlich der Langen Steine liegen zwei große, noch im frühen 20. Jahrhundert betriebene Steinbrüche.

T. Classen hat 1981 zum einen klar herausgearbeitet, dass die Langen Steine der unverarbeitete Rest eines einst großen natürlichen obertägigen Sandsteinvorkommens sind, das ursprünglich vielleicht aus weiteren großen Felsblöcken und aus vielen kleineren Felsen und losen Steinen bestanden hat, die durch natürliche Erosion an die Oberfläche gekommen sind und ein Blockmeer gebildet haben dürften. Dabei hat er auch mit der abwegigen Vorstellung aufgeräumt, die Langen Steine stammten aus dem dicht östlich liegenden Steinbruch und seien auf Rollen hinaus gefahren worden. Zum andern hat Classen als Erster beschrieben, dass sich in dem westlich an die Langen Steine anschließenden Gelände viele flache Vertiefungen mit auffälligen scharfkantigen kleinen Steinen befinden, die darauf deuten, dass hier an die Oberfläche getretene Sandsteinfelsen restlos abgebaut worden sind. Schließlich hat er dargelegt, dass die hier stattgefundene Steinbruchtätigkeit wohl seit dem Mittelalter bis in die Zeit von 1740–70 erfolgte und auch in den Schriftquellen, die er schon teilweise zusammengestellt hat, sowie durch andere Indizien belegt ist. Diese Quellenbelege und Indizien sind inzwischen zahlreicher geworden. Beginnen wir mit den Indizien und einer fälschlich auf die Langen Steine bezogenen Schriftquelle.

Beim Bau der nahen Burg Hauneck, die 1392 erstmals genannt wird und von denen von Haune und von Sassen wohl im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts gegründet worden war, dürfte man